Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 11 (1945)

Heft: 5

Artikel: Kameradschaftsgeist

Autor: Schumacher, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-363096

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Protar

Schweizerische Zeitschrift für Luftschutz
Revue suisse de la Protection antiaérienne
Rivista svizzera della Protezione antiaerea

Offizielles Organ der Schweizerischen Luftschutz-Offiziersgesellschaft - Organe officiel de la Société suisse des officiers de la Protection antiaérienne - Organo officiale della Società svizzera degli ufficiali di Protezione antiaerea
Offizielles Organ des Schweizerischen Luftschutz-Verbandes - Organe officiel de l'Association suisse pour la Défense aérienne passive - Organo officiale dell'Associazione svizzera per la Difesa aerea passiva

Redaktion: Dr. MAX LÜTHI, BURGDORF - Druck, Administration und Annoncen-Regie: BUCHDRUCKEREI VOGT-SCHILD AG., SOLOTHURN
Jahres-Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 15.—, Einzelnummer Fr. 1.—. - Postcheck-Konto Va 4 - Telephon Nr. 2 21 55

Mai 1945 **Nr. 5** **11. Jahrgang**

Inhalt — Sommaire

	Seite
Kameradschaftsgeist. Von Oberst Edgar Schumacher	95
De l'esprit de camaraderie	100
Guerre aérienne en 1944. Par le cap. P. Henchoz	101
Luftkrieg im Jahre 1944 (Zusammenfassung)	105
Militärgerichtliche Urteile gegenüber Luftschutzdienstpflichtigen	106
Wenn der Hund bellt - dann ist ein Mensch zu retten	108
Die Flugzeugerkennung (Schluss)	109
Zum Unglück an der Hausfeuerwehrübung vom 24. April 1945 in Zürich	111
Au sujet de l'accident survenu à Zurich le 24 avril 1945 au cours d'une soirée d'instruction du S.F.M.	111
Kleine Mitteilungen	112
Schweiz. Luftschutz-Offiziersgesellschaft	114

Nachdruck ist nur mit Genehmigung der Redaktion und des Verlages gestattet.

Kameradschaftsgeist

Vortrag von **Oberst Edgar Schumacher** vor den bernischen Luftschutzoffizieren

Meine sehr geehrten Herren!

Mit einem gewissen Unbehagen fast, zum mindesten mit allerhand Bedenklichkeiten, habe ich das Thema, über das Sie mich wollten reden hören, aus Ihrer Hand entgegengenommen, und es ging ein gelindes Erschrecken mit, dass ausgerechnet dieser Gegenstand Ihrem Wunsche sich aufdrängte. Nicht, weil er an sich unergiebig oder farblos wäre, aber weil gerade auf solchem Gebiete die Gefahr immer wieder lauert, dass man im blossen Wort sich ergeht, dass man Phrasen und Gemeinplätze an die Stelle von tüchtigen, sachlichen Werten setzt. Ich glaube, feststellen zu müssen, dass in diesem Betracht Kameradschaft ein ganz besonders gefährdeter Begriff ist. Es wäre mir aber das Unliebste, wenn ich Ihnen, da ich von solchen Dingen spreche, Steine für Brot böte.

Gerade weil im Worte Kameradschaftsgeist neben dem Schönen, Hellklingenden, das darin lebt, auch allerhand Zwiespältiges, Bedenkenweckendes mitschwingt, tun wir wohl daran, uns nicht unbefangen nur am Guten zu erfreuen, sondern auch das Vieldeutige zu erwägen und zu trennen zwischen bleibendem Gehalt und vergänglichem Beiwerk. Denn es ist ja den bedeutenden und gewichtigen Worten, und so auch dem Worte Kameradschaft, eigen, dass unter dem weitgespannten Bogen ihrer Geltung auch Begriffe minderen Gehaltes sich ansiedeln, dass zweideutig Spielendes sich einschleicht und den edeln Inhalt der echten Idee verwirren möchte. Darum wollen wir für unsere Betrachtung vielleicht eher von der Skepsis ausgehen, nicht allein an der schönen Tatsache des Kameradseins uns erbauen, sondern mehr sogar die Warnung in den Mittelpunkt rücken, an das denken, vor dem wir uns hüten müssen, das behindert und von dem rechten Wege wegführt. Denn auch das ist Ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen, dass eben dort, wo das Wort Kameradschaft am lautesten tönt, am aufdringlichsten sich ankündet, denn auch sofort die falschen Töne am dreistesten mitspielen, derart, dass das Schöne dann leicht zum Zerrbild entartet, dass das Wort, seiner reinen Idee entäussert, ein Deckmantel für selbstische und ängstliche Ausflüchte wird. Es mag wohl etwa sein, dass ein Chef sich in diese halbwahre Missform der Kameradschaftlichkeit flüchtet, weil er fühlt, dass er aus eigenen Kräften nicht bestehen kann, weil er sich hier eine Hilfe erhofft, die das Unzulängliche seines eigenen Wertes ausgleichen, seine seelisch schwache Position festigen könne. Und mancher Untergebene mag sich im Betonen der Kameradschaft Vorteile und gelindere Beanspruchung sichern wollen, weil er wohl weiss, dass sie nach der Strenge der dienstlichen Pflicht ihm nicht zukämen.

Wie oft hören wir mit dem Worte Kameradschaft irgend eine derbe, zudrängende Forderung verbunden, wäre es schon nur die, gewöhnlich zu sein mit Gewöhnlichen; und wir fühlen wohl, dass

der schöne Begriff hier nur anheimelnde Verkleidung ist für etwas, das in seiner wahren Gestalt einen ganz anderen, plumperen Namen verdient. Darum, weil so vieles mitbeteiligt ist, weil so manche Grundfrage soldatischer Zusammengehörigkeit hier mitergriffen wird, ist es des Nachdenkens wert, die Dinge herauszuheben, die wesenhaft zur Kameradschaft gehören. Es wird von hier aus vielleicht dann deutlicher, welche Züge der Kameradschaft ihren Urgrund im geistigen Begriff, welche andern ihn in einem gedankenlosen oder listigen Anbequemen an materielle Tendenzen haben.

Zunächst wollen wir das betonen, dass Kameradschaft ihrem ganzen Wesen nach eine intensiv soldatische Angelegenheit ist, die ihre besten Kräfte aus dem militärischen Lebenskreis gewinnt. Wo wir von Kamerad und Kameradschaft reden, da bietet sich unserem Empfinden sofort die militärische Lebenslage als Untergrund. Gewiss haben alle anderen Zusammengehörigkeiten auch ihre eigenen bindenden Gesetze, aber diese unterscheiden sich doch in Gepräge und Intensität deutlich vom Kameradschaftsbegriff des Soldaten. Es steigt mit dem Worte unvermeidlich auch der grosse, kraftvoll umspannende, herbe Gedanke der militärischen Organisation und des kriegerischen Zieles auf. Wo wir von Kameradschaft sprechen hören, ahnen wir als tragenden Boden das gemeinsame militärische Erlebnis. Die Wurzel der Kameradschaft liegt im soldatischen Sein und Schaffen, und nur hier können wir sie pflegen. Sie kann ihrem Erdreich nicht entfremdet werden, ohne ihre beste Kraft und ihre schönste Blüte zu verlieren. Kameradschaft ist eine Angelegenheit des Dienstes.

Wenn wir aber das Wort *Dienen* aussprechen, so haben wir damit Bestimmendes auch schon für den Gedanken Kameradschaft gesagt. Kamerad ist der, welcher mit mir dient. Denn Soldatsein heisst ja dienen, mit einer Unbedingtheit und einem Ergriffensein, wie sie in andern Lebensverhältnissen kaum in dem Masse zur Geltung kommen. Und wenn ich vom Kameraden rede, der mit mir dient, so ist vielleicht auch das Wichtigste, was zwischen uns sich gestaltet, damit in bedeutendster Weise angetönt, ist fühlbar gemacht, warum die Kameradschaft in ihrer echten Entfaltung eine über den plumpen Dingen der Nützlichkeit stehende Idee ist. Deshalb ist der Kamerad, der mit mir Dienende, mir so besonders nahe, weil wir in der Einheit der Bemühung auch völlig eins werden, weil er und ich, wir beide, im Blick auf eine grosse, hoch über unserm eigenen Ergehen stehende Sache, uns einer Verbundenheit bewusst werden, die nicht von Vorteil und Klugheit diktiert ist. So sehr wir im Persönlichen, im Individuellen uns voneinander unterscheiden und uns ferne sein mögen, so erstaunlich nahe kommen wir uns in diesem Begriff des Dienens, der uns über unsere privaten Freuden und Leiden erhebt, nicht dadurch, dass er sie gering macht, aber indem er sie einordnet in das, was jenseits unseres persönlichen Anspruchs sein und bleiben soll.

Eine Tatsache, die wir oft erfahren haben, mag jetzt uns verständlicher sein, die Tatsache nämlich, dass der Begriff der Kameradschaft besonders innig dort erfahren wird, wo gar keine Voraussetzungen gegeben sind, wo keine bürgerlichen Verbundenheiten und gemeinsame Neigungen das Kameradschaftsverhältnis scheinbar schon vorbereitet, in Wirklichkeit vielleicht schon etwas verfälscht haben, wo wir beide von ganz entlegenen Ausgangspunkten her uns auf einmal im Erlebnis Kameradschaft begegnen, jeder dem andern vorher durchaus ein Fremder, nach seiner nichtmilitärischen Wesensart wohl gar ein Unverständlicher, und nun eigentümlich nahe und deutlich, in einer reinen, unmissverständlichen Ausprägung gesamtmenschlichen Wertes, vor der jeder individuelle Vorbehalt verlegen wird und sich wie etwas Ungehöriges in die Untergründe flüchtet. So braucht es denn zum Kameradsein keinen Meinungseinklang, keine Uebereinstimmung der Blickrichtung in weltanschaulichen Dingen; was im bürgerlichen Leben uns wie selbstverständlich und behaglich einander näher bringt, das verliert hier mit seltsamer Entschiedenheit seine Geltung, es spricht gar nicht mit, es wird fast eher, wie etwas Störendes, zurückgelassen; und der beste Kamerad wird mir gar oft der, mit dem ich gar nichts anderes und damit nichts Kleineres gemeinsam habe als dieses Leben im gemeinsamen Dienen, als dieses gemeinsame Wissen um eine grosse, anspruchsvolle und beglückende Sache.

Wenn wir solchen Dingen denkend nachgehen, wird die Bedeutung des Kameradschaftsbegriffes für den Gesamtbereich der militärischen Anstrengung uns deutlicher, und wir werden es glauben, dass hier eine Kraft waltet, die irgendwo ihren beherrschenden Platz im ganzen Gefüge erhalten muss, dass wir eine wichtigste Quelle des Gelingens mutwillig zuschütten, wenn wir auf ihre Hilfe verzichten wollen. Der Geist der Kameradschaft, als ein Geist stärkster Lebendigkeit, muss seinen bleibenden und betonten Platz haben in dem geistigen Gefüge, das wir Soldatentum, Armee nennen. Er muss mit den anderen tragenden und bewegenden Ideen, von denen das Element des Soldatischen erfüllt wird, ins Einvernehmen und zum gegenseitig sich steigernden Wirken kommen. Da wird allem andern zuvor jener bedeutende Begriff uns nahe kommen, der im ersten Ansehen leicht wie im Gegensatze zur Kameradschaft stehend uns erscheinen mag, jener alles entscheidende Begriff der Disziplin. Wir wissen, dass eine Armee mit ihm lebt und zerfällt, dass er das einzige absolut untrügliche Kriterium über den innern Wert eines Heeresgefüges darstellt. Und da mag freilich denn die Frage brennend sein: wie können diese beiden wirksamsten Ideen im soldatischen Lebenskreise

nicht nur zur Versöhnung, sondern zu einem tiefinneren Einklang gebracht werden?

Eines ist als Voraussetzung für die Schlichtung dieses Zweifels wichtig: dass die Begriffe da und dort unverstellt und nach ihrem ganzen Wesen erfasst werden. Wir haben uns schon darüber Rechenschaft gegeben, wie leicht der Gedanke der Kameradschaft Fehldeutungen und Fehlentwicklungen unterworfen ist. Wir dürfen auf der andern Seite feststellen, dass dieses mit dem Begriff der Disziplin sehr viel weniger der Fall ist. Auf diesem Gebiete zeigt es sich dem nur einigermassen klugen Blick sofort, was stichhaltig und was brüchig ist. Disziplin kann man nicht vortäuschen und durch kein Surrogat ersetzen. Wir dürfen deshalb als ein nicht unwichtiges Ergebnis festhalten, dass dort, wo Disziplin und Kameradschaft auseinanderklaffen, die Fehlerquelle fast unweigerlich in einem missverstandenen Begriffe der Kameradschaft zu suchen ist. Hier sind die Uebergänge viel subtiler, das allmähliche Abgleiten ins Verlogene viel unmerklicher als bei der Disziplin, deren klarer und herber Umriss der Täuschung wenig Vorschub leistet.

In ihren reinen Formen widersprechen die Begriffe sich nicht, sie fügen sich vielmehr zu einer selbstverständlichen Gemeinschaft. Es ist dabei nicht so anzusehen, als ob die Kameradschaft nur eine Untererscheinung der Disziplin wäre, als ob sie aus ihr nur einfach herauswachsen würde. Sie besteht in voller Freiheit und eigenen Rechtes neben der Disziplin, aber sie hebt, mit dieser vereinigt, die militärische Anstrengung auf die oberste Höhe ihrer Leistungsmöglichkeit. Der beste Boden für ihr Gedeihen ist die unter dem mächtigen Wirken der Disziplin geschaffene Atmosphäre soldatischer Lebenshaltung; sie wird zu einer der starken, tragenden Säulen des Soldatentums überhaupt. Und kennzeichnend ist der rückschauenden Betrachtung die Tatsache, dass die intensivste Aufraffung im rein militärischen Sinne auch immer mit einer ungemeinen Steigerung des Kameradschaftsgeistes parallel ging, dass dort, wo das Prinzip der Führung am souveränsten waltete, immer auch der Kameradschaftsgedanke schönste Blüten trieb. Wo wir Zerfallserscheinungen der Heere sehen, hat die Kameradschaft selten das Sterben der Disziplin überdauert. Wir sehen, wie die Gegenwart des bedeutenden militärischen Chefs zu allen Zeiten, ohne jede gewaltsame Anstrengung, auch den Gedanken der Kameradschaft der Höhe entgegenführte. Die Heere eines Caesar, eines Prinzen Eugen, eines Napoleon sind uns ebensosehr durch die äusserste Strenge der soldatischen Form wie durch eine mächtige Steigerung des Kameradschaftsgedankens denkwürdig. Und wir können gerade bei solchen grossen Führern verstehen, wir fern der Begriff Kameradschaft seinem wahren Wesen nach von aller Weichlichkeit, von jedem bequemlichen Gewährenlassen steht. Seine edle Grundlage bleibt je und je das Wissen um den Dienst an der gemeinsamen hohen Sache. Die einsame Grösse des Feldherrn findet in entscheidungsschweren Stunden ihre einzige Anschlussmöglichkeit an das Gesamtmenschliche in der Idee der Kameradschaft. Und was ihm hier entgegenkommt an Vertrauen und einer eigentümlichen, dem Gewöhnlichen ganz fernstehenden Vertraulichkeit, das wirkt wie der reinste Lohn aller Anstrengung und trägt eine Zuversicht in sich, die vielleicht sogar der stärksten Seele für finstere Augenblicke entglitten war. Wir sehen einen Friedrich nach dem Schlage von Kolin, mit seinem zerschmetterten und doch ungebrochenen Heer auf dem Rückzuge, wie er im Halte abseits sitzt, verschleierten Sinnens dunklem Schicksal nachhängend; und unversehens steht ein Grenadier vor ihm, ein Unbekannter, Wortführer aller Namenlosen, und redet aus dem Urgefühl des Kameradschaftlichen ihn an, schlichten und fast plumpen Wortes, aber völlig aus der Kraft starken Zusammengehörens: «Nun, die Kaiserin mag wohl auch einmal eine Schlacht gewinnen; davon wird uns der Teufel noch nicht holen.»

Solche Bilder sind vielleicht am ehesten angetan, die Beziehung oder wohl besser die völlig selbständige Konkurrenz von Disziplin und Kameradschaft demselben Ziele entgegen uns eindrücklich zu machen. Wir sehen hier mit grosser Deutlichkeit, wie sehr sie beide eigenen Rechtes sind, wie sie ihre durchaus selbständige Existenz leben. Und zugleich wird uns überzeugender, wie nur aus ihrer gemeinsamen höchsten Wirksamkeit das Gültige im militärischen Wesen gedeiht und wie die Festigkeit der Armee auf diesen Pfeilern ruht. Dabei werden wir auch dessen inne, dass die Voraussetzung für das Wachsen und Werden der Disziplin, der Begriff der Forderung nämlich, für die Kameradschaft nicht im gleichen Sinne gilt. Wenn wir es im Bilde ausdrücken dürfen: Disziplin ist eine Schöpfung, Krönung eines Werkes, Kameradschaft ist eine Blüte, schönste Entfaltung eines Zustandes. Wo die Bedingungen vorhanden sind, in der Struktur der Armee, in der Ordnung der menschlichen und dienstlichen Verhältnisse, da wächst die Erscheinung Kameradschaft ohne das Zutun gewollter Bemühung naturhaft in unbefangener Freiheit und gestaltet sich zu gewachsener Stärke. Kameradschaft kann man wohl pflegen und muss es auch, wenn sie nicht unvermerkt in das Gewöhnliche absinken soll; aber man kann sie nicht künstlich erschaffen. Wo nicht die Vorbedingungen da sind, wo der gute Boden fehlt, auf dem sie gedeihen kann, da nützen auch die krampfhaftesten Bemühungen nichts. Darum dürfen wir uns im Grunde gar nicht darum anstrengen, Kameradschaft herbeiführen zu wollen; sie weicht der Absichtlichkeit aus wie vielleicht keine andere geistige Ausgestaltung des soldatischen Prinzips. Unser bestes und unser einziges wahres Verdienst um den Gedanken der Kameradschaft liegt

darin, dass wir die Atmosphäre schaffen, in der sie erstehen und gedeihen kann; das tun wir, wo wir vom Dumpfen und Engen uns abwenden und uns von hellen, starken und freudigen Gedanken leiten lassen.

Und so müssen wir uns denn freilich mit aller Deutlichkeit vergegenwärtigen, dass wir als Vorgesetzte auch für den Kameradschaftsgeist unserer Truppe verantwortlich sind. Er wird nicht ohne unser Zutun, und seine besondere Art, sein eigentlicher Wert wird zum entscheidenden Teile von unserem Wert und Wesen bestimmt. Das aber geschieht nicht durch ein Haschen nach Gelegenheiten, nicht durch aufdringliche Vorkehren äusserlicher Art. Ein Chef, der das Wort Kameradschaft überhaupt nie braucht und darum auch nie missbraucht, kann schönere Ergebnisse erzielen als einer, der durch die floskelhafte Betonung nur seine innere Teilnahmslosigkeit tarnt. Ich möchte Ihnen sagen: Hüten Sie sich vor denen, die den Namen der Kameradschaft allstündlich im Munde führen; wem eine Sache hoch und teuer ist, der zerschwatzt sie nicht in jedem gleichgültigen Moment. Und Sie haben wohl auch schon Tüchtige gekannt, die von dem, was ihnen besonders am Herzen war, gar nie sprachen, weil sie nur durch ihre Leistung ihm glaubten nacheifern zu dürfen. Die Kameradschaft muss Ihrem Wirken nachfolgen wie die schöne Blüte und die reife Frucht der guten Saat.

Nun wir über Wesen und Werden des Kameradschaftsbegriffes uns deutlicher bewusst geworden sind, mag uns auch seine Wirksamkeit, sein tatsächliches Hereinspielen in den Gang der militärischen Zusammenarbeit noch näher beschäftigen. Denn Kameradschaft, wenn sie wirklich etwas Gutes und Erlebenswertes ist, muss ohne Frage sich mitfördernd auch im ganzen Ablaufe des dienstlichen Wesens äussern. Und da begegnet uns in der Tat gleich zu Anfang etwas von höchster Bedeutung: Kameradschaft macht alle Dinge einfacher und deutlicher. Das mag dem flüchtigen Blick zunächst unerheblich erscheinen; wer aber nur ein wenig hineinschaute in die unendliche Vieldeutigkeit des kriegerischen Apparates, der weiss, dass wir hier vor einer der gewichtigsten Fragen stehen. Aus ungezählten Einzelgliedern setzt der mächtige Organismus des Heeres sich zusammen; und doch muss er nach einem Sinne und aus einem Willen heraus sich in kraftvolle Bewegung setzen. Alles, was angetan ist, die innere Reibung, die Friktion, in diesem vielgestalteten Körper zu verringern, ist von unschätzbarem Werte. Kameradschaft ist vielleicht das erste und das wirksamste Mittel zur Verringerung dieser Friktion. Weil jeder in selbstverständlicher Sicherheit den Blick dem gleichen Ziele zuwendet, so versteht man sich ohne die lauten Mittel des Ausdruckes. Wenn sonst der schwere Apparat der Heeresmaschine nur unter Stockungen ruckweise und mit schweren Belastungen dem Ziele entgegenstampfte, immer neuer Impulse bedürfend, da wird unter dem Einfluss der Kameradschaft die Bewegung zum geschmeidigen Schreiten, fällt der Zwang weitschweifiger Erklärung dahin, weil von innen heraus alles verständlich ist; kann ein einfaches Wort, ein kleines Zeichen alles sagen, was unter minder guten Bedingungen nur mit grossem Aufwand deutlich zu machen wäre.

Wir sehen, welchen Gewinn die grossen Soldatenführer zu allen Zeiten aus dieser Sachlage gezogen haben. Wenn ein Nelson oder ein Napoleon in Augenblicken grösster Entscheidung mit einer letzten Einflussnahme sich des äussersten Einsatzes vergewissern wollen, da wenden sie sich nicht mehr an die Disziplin, deren sie ohnedies gewiss sind, sondern ganz ausdrücklich an jenen Geist des Einsseins vor einem gemeinsamen hohen Ziele, den wir als wahren Urgrund der Kameradschaft glauben erkannt zu haben. Da hören wir einen Nelson sagen: «England erwartet, dass jeder Mann seine Pflicht tut» (Trafalgar), und einen Napoleon: «Es geht um die Ehre der französischen Infanterie, die so viel bedeutet für die Ehre der Nation» (Austerlitz). Das sind die Brennpunkte im Leben des militärischen Chefs, wo er nunmehr völlig darauf verzichten kann, mit dem strengen Machtmittel des Befehls, mit der Berufung auf das höchste Ergebnis der Erziehung, auf die Disziplin, einzugreifen, und nun hinübergehen darf auf das andere Feld, auf das Gebiet der Kameradschaft, weil er der gewaltigen Kräfte sicher ist, die dort seiner Verfügung harren, und weil er diese Kräfte mit einem einzigen Wort, mit einem nur andeutenden Erinnern in unaufhaltsame Bewegung setzen kann.

Man erkennt die Truppe, in der wahre Kameradschaft herrscht, an einer gewissen Unbeschwertheit, die mit leichtfertigem Wesen nichts gemein hat. Es geht alles einfach und sinnvoll wie der Verlauf natürlicher Vorgänge, es bedarf keiner verkrampften Nachdrücklichkeit, weder in der Einflussnahme von oben noch in der Reaktion von unten. Es waltet im Wesen und im Ausdruck ein Geist der Freudigkeit, der auch die entschiedenste Forderung, auch die angespannteste Aufraffung über die dumpfe Stufe des Müssens in den erhellten Bereich des Dürfens erhebt — wobei wir denn nicht vergessen, dass die Brücke zwischen diesen beiden von dem durch den Sieg der Disziplin geschaffenen Wollen geschlagen wird. Der Gegensatz aber: Müssen und Dürfen (für die Erfassung), dunkel und hell (für den Ausdruck) darf mit fast unbedingter Zuverlässigkeit als kennzeichnend für die Qualität der Truppe angesehen werden, gewiss immer dann, wo es sich nicht um eine von Zufälligkeiten beeinflusste Augenblickslage, sondern um den andauernden Zustand handelt. Eine verdrossene Truppe ist von vornherein für die Erreichung ihrer Bestimmung auf das grimmigste beeinträchtigt. In einer Truppe, wo Wachsein, Helligkeit waltet, ist die Bereitschaft für das Bestehen

grosser Erprobungen eine erhöhte. Dieses Helle aber geht aus dem Geist der Kameradschaft hervor.

Bei alledem handelt es sich nicht etwa um das, was wir «Stimmung» der Truppe nennen. Ob wir mehr oder weniger vergnügt sind, darauf kommt es nun freilich im dienstlichen Leben nicht an, wohl aber, ob diesem unserem Zustande und unserer Tätigkeit eine echte Freudigkeit zugrunde liege, die uns durch heitere und ernste Lagen gleichermassen begleite und in jedem Falle uns Stärkung und Zuversicht bedeute. Die blosse gute Laune aber und die vergnügliche Stimmung eines Moments darf nicht unter die aufbauenden Kräfte gerechnet werden, auch wenn sie im einzelnen Falle ganz an ihrem Platze und vielleicht sogar von wohltuendem Einfluss ist. Sie bleibt zu ungewissen Ursprungs und allzu unzuverlässig in ihrer Konsequenz. Kameradschaft braucht nicht notwendig lustig zu machen, aber sie macht gewiss immer froh.

Wir wollen auch hier, der Deutlichkeit zuliebe, uns das Bild der falsch erfassten Freudigkeit, die aus einer Entartungsform der Kameradschaftlichkeit gedeihen kann, vor Augen halten. Ich meine jene Situation, wo man in stillem Einvernehmen von oben und unten sich gegenseitig gutmütig gelten lässt und beiderseits nach dem freilich uneingestandenen Leitspruch handelt: «Tust du mir nichts, so tue ich dir auch nichts.» Diese Erscheinung, gewiss selten in ihrer ganz krassen Form zutage tretend, dürfte in mehr und weniger feinen Abwandelungen doch immer eine weitverbreitete Art sein, Disziplin und Kameradschaftspflicht in Einklang bringen zu wollen. Sie reisst aber beide dem Niedergange zu. Es beginnt dann jener Zustand des Nichtmehrernstnehmens, in welchem reduzierte Forderung und reduzierte Anstrengung sich ganz behaglich vereinigen zu einem dem äussern Anschein ganz ausgeglichen erscheinenden Ergebnis, wo jeder bereitwillig noch ebenso viel tut, als notwendig ist, um einen leidlichen Eindruck zu machen. Und hinter dieser Fassade geht alles verloren, was im Ernste für Führer und Truppe unentbehrlich wäre. Wir wollen uns bewusst bleiben, dass in einem solchen Verhältnis einzig und allein der Vorgesetzte die Schuld trägt. Wie er allen geistigen Linien in diesem grossen Wesen des soldatischen Apparates den Charakter zu geben hat, so ganz vornehmlich auch dem Gedanken der Kameradschaft: ob dieser in seinem Wirkungsbereiche gemein oder edel erfasst wird, hängt von ihm, dem Vorgesetzten, dem Vorbildlichen, ab.

Wir möchten überhaupt sagen, dass die Fehlentwicklungen des Kameradschaftsgedankens ihren Ursprung vorzugsweise darin haben, dass der Chef sich nicht berufen fühlt oder nicht den Willen hat, auch hier die ganze Verantwortung für das, was sich gestaltet, zu tragen und deshalb auch seinen ganzen Persönlichkeitswert auswirken zu lassen. Kameradschaft ist nicht ein Schutzbündnis gegen unbequeme Einwirkung von oben, sie darf so wenig wie das kriegerische Handeln sich an die starre Defensive verlieren. Der Chef darf den Kameradschaftsgedanken nie als Zuflucht verstehen, in die er aus seinen Unsicherheiten heraus sich retten kann. Je weniger er noch als Führer gefestigt ist, um so zurückhaltender muss er in seinen Erwartungen und Ansprüchen an das Kameradschaftliche sein. Der sicherste und souveränste Chef ist der beste Kamerad.

Es mögen uns diese Erwägungen darauf führen, auch die verschiedenen Linien, auf denen sich Kameradschaft entfalten und entwickeln kann, noch etwas zu betrachten. Da sie alle umschliesst, da jeder im Gefüge des Heeres Eingeschlossene auch dem Kameradschaftsgedanken pflichtig ist, können die Fäden nicht einfach parallel laufen, sondern müssen mit Ueberschneidung der durch die hierarchische Abstufung gezogenen Linien sich kreuzen. Es gibt nicht eine Kameradschaft eigenen Gesetzes unter Soldaten, unter Offizieren, innerhalb des näheren Verbandes. Wenn diese engeren Beziehungen nicht Ausdrucksformen des für alle gültigen und alle erfassenden Verbundenseins sind, dann können wir sie nicht höher werten als irgendwelche freundlichen Vereinszusammengehörigkeiten. Wenn der Gedanke der Kameradschaft nicht eine Armee wirklich durchdringt und so jedes Vereinzelte immer wieder unter das Gesamthafte ordnet, dann erfüllt er seine Sendung nicht. Er ist dann dem Zufälligen und dem Vorübergehenden viel zu sehr ausgesetzt, als dass er seine aufbauende Kraft würdig entfalten könnte. Das Unbedingte, das in militärischen Dingen eine so bedeutende Rolle spielt, will auf diesem Gebiete ganz vornehmlich sein Recht.

So wären wohl drei grundsätzliche Linien des kameradschaftlichen Denkens zu erwägen: Kameradschaft unter Gleichgestellten, Kameradschaft von oben nach unten und Kameradschaft von unten nach oben. Wir können, wenn wir über die für sie alle gültigen Hintergründe im klaren sind, ihre besondern Bedingungen ohne Mühe verstehen. Für die Kameradschaft unter Gleichgestellten genügt ein Blick auf das Ziel, um ihre Echtheit oder Unechtheit zu erkennen: Falsch ist sie, wo mit ihrer Hilfe die Verpflichtung um das Gesamthafte im Interesse näherer Neigungen umgangen werden soll, wo das Persönliche auf Kosten des alle Bindenden bereichert wird. Von oben nach unten entscheidet die Bewegungsrichtung über den Wert der Kameradschaft: es kommt auf die grössere Anziehungskraft an. Für den Chef ist die eine brennende Frage die: «Steige ich als Kamerad zu meiner Truppe hinunter oder hebe ich sie zu mir empor?» Im ersten Falle verliert er all das als Führer, was er als Kamerad gewinnt oder zu gewinnen glaubt; im zweiten erfüllt er den echten Kameradschaftsanspruch, sein Bestes allen zukommen zu lassen, und gewinnt für sich selber

eine unvergleichliche Stärkung seiner Führerposition. Hier öffnet sich uns auch sofort das Verständnis für die wahre Kameradschaft von unten nach oben. Der echte Soldat verbittet es sich, dass sein Chef sich zu ihm herablässt, denn er will überhaupt nicht herablassend behandelt sein. Und wie er selber stark und bewusst an seiner Stelle steht, so erwartet er auch von seinem Chef, dass dieser wisse, wo er hingehört und der Stellung, auf die ihn das Vertrauen aller berufen, Ehre mache. Er verlangt, dass sein Führer wirklich Chef sei und alle dessen auszeichnende Eigenschaften besitze; mit einem guten und freundlichen Mann ist ihm noch wenig geholfen. Wenn er diese Forderung erfüllt findet, dann ist für den guten Soldaten das Wesentliche schon bereinigt, dann steht er bereits im rechten Verhältnis zu seinem Chef und verlangt von ihm keine Vertraulichkeiten, keine geflissentlichen Aeusserungen der Kameradschaftlichkeit. Aber das freilich mag er wohl vertragen und wird es als schönsten Ausdruck des kameradschaftlichen Denkens schätzen, dass sein Chef sich für ihn interessiert, dass er ihm gerne mehr sein möchte als nur eben der Anführer, dass er ihn zu der Weite seiner Erfassung und zu dem Reichtum seines Wesens näher heranführt. Er will die Kameradschaft mit seinem Chef als eine Auszeichnung, nicht als eine Verlegenheitssituation empfinden.

Es gibt gar nichts Gefährlicheres und Verderblicheres, als wenn ein Chef glaubt, in seinem Verantwortungsbereich um Kameradschaft werben zu müssen. Er entwürdigt damit einen edelsten Begriff und gibt eine seiner wertvollsten Hilfen preis. Der Soldat hat ein feines Gefühl für die Richtigkeit der Verhältnisse, und es empört ihn, wenn er seinen Vorgesetzten Dinge tiefen Gehaltes krämerhaft feilbieten sieht. Die kühlste gegenseitige Distanzierung ist der Sache immer noch bei weitem dienlicher als eine Kameradschaftlichkeit, die sich auf die Geringschätzung des Mannes für seinen Chef aufbaut. Der berufene Führer aber, der in ruhiger Ueberlegenheit seines Könnens sicher ist, er wird nicht betriebsam mit Kameradschaftlichkeit hausieren gehen; ihr Wesen aber wird in seinem Umkreis bezwingend fühlbar werden, und wo immer er mit dem Einzelnen und mit der Truppe zusammenkommt, da stellt sich ganz ohne Dazutun jenes stille Einvernehmen ein, das in irgend einem unpathetischen Wort, in irgend einem kurzen Anschauen verständlichen Ausdruck findet: du und ich, wir verstehen uns schon, und wir werden es, jeder an seinem Platze, auch recht machen. Und da ist dann wieder der tiefste Grund der Kameradschaftlichkeit, das Einswerden im Blick auf ein würdiges Ziel, erreicht.

Alle diese Dinge sind in ihren Umrissen in einer Armee schon klar. Der Chef braucht nicht nach neuen Wegen und ungewöhnlichen Hilfen zu suchen. Er kann sich ruhig hineingeben in seine Pflicht, er kann ruhig an seiner Stelle tätig sein, ohne sich um Lösungen sorgen zu müssen. Der Gedanke der Kameradschaftlichkeit ist da und ist lebendig wirksam; wenn einer nur an seinem Platze tüchtig ist, so wird er schon von ihm im rechten Masse ergriffen und findet aus dem Geiste des Gesamthaften heraus Form und Mass seines Verhaltens. Wer an seiner Ertüchtigung als Führer arbeitet, ganz gleich auf welchem besonderen Gebiete es geschehe, der macht sich ganz von selber damit auch reifer, Pflicht und Anspruch der Kameradschaft im guten Sinne zu erfüllen.

Und vielleicht noch eine kleine Betrachtung: der Soldat jeden Grades diskutiert kaum je über Kameradschaft; er ist zu sehr von ihrer Gegenwart durchdrungen. Wenn sie zum Problem und Gegenstand des Meinungsstreites erhoben wird, geschieht das gewöhnlich von aussen her, und zumeist ist es dann auch sehr durchsichtig, dass gar nicht das wahre Bemühen um die Wohlfahrt der Armee, sondern ganz andere und listige Tendenzen den eigentlichen Impuls geben. Wir wollen schweizerische Kameradschaft nicht zum Diskussionsgegenstand machen. Wir wollen nicht meinen, wir müssten über sie wie über etwas Neues und Erstmaliges nachdenken. Sie war seit den Tagen der ersten Bewährung in diesem Heere da und wird nur mit dem Heere selber untergehen. Uns liegt ob, sie fernerhin zu pflegen, nicht im Wort, sondern im Handeln, und von ihrer Schönheit und ihrem Werte Zeugnis zu geben durch Haltung und durch Leistung.

De l'esprit de camaraderie

Le colonel Edgar Schumacher a fait sur ce sujet délicat une magistrale conférence devant la première Assemblée annuelle de la Société des officiers de P.A. du canton de Berne. En voici un résumé, forcément très incomplet.

La tentation pourrait être grande de faire, au sujet de la camaraderie, un feu d'artifice de phrases brillantes, mais trompeuses, grâce aux mille nuances que peut refléter ce mot. Quand la camaraderie est sincère et pure, elle apparaît une des choses les plus nobles qui soient; mais celui qui la pratique en parle peu. Plus souvent on entend ce mot, plus la réalité qu'il désigne ou masque est douteuse. Nombreux sont, par exemple, les chefs qui n'ont recours à la camaraderie que parce qu'ils ne peuvent s'affirmer de leur propre autorité et qu'ils espèrent s'en faire un dernier rempart contre la critique ou les velléités d'indiscipline de leurs subordonnés. Quant à ceux-ci, ils tentent parfois